

Volumen, Masse, Farbe : Patrick Devanþéry und Ines Lamunière : Psychiatrisches Spital, Yverdon-les-Bains

Autor(en): **Abram, Joseph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **92 (2005)**

Heft 1/2: **Beton = Béton = Concrete**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-68415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Volumen, Masse, Farbe

Patrick Devanthery und Inès Lamunière: Psychiatrisches Spital,
Yverdon-les-Bains

Text: Joseph Abram, Bilder: Fausto Pluchinotta Im Werdegang von Patrick Devanthery und Inès Lamunière stellt das Psychiatrische Spital Yverdon einen Höhepunkt dar. Ob es sich um das Verhältnis zwischen Bau und Konstruktion, die semantische Rekombination des Baustoffs oder die heuristische Funktion der Bilder im Entwurfsprozess handelt, alle Forschungsansätze, die das Genfer Architekturbüro seit Anfang der 1990er Jahre erprobt hat, scheinen in diesem Projekt zu konvergieren, um dem Bau ein Maximum an Ganzheit zu verleihen.

Das Bild, als formale Analogie, symbolische Konvention oder Erinnerung an eine Wahrnehmung, durchwirkt den Baukörper, um seine Präsenz im Raum zu erneuern. Es spielt eine aktive Rolle im Entwurfsprozess, indem es Entscheidungen kanalisiert und verknüpft, um so dem Bau seine räumliche Struktur, seine Bauweise und die Textur seines Baustoffs zu verleihen. Im Grundriss findet sich das Symbol für Spital (das H des Verkehrszeichens). Wenn sich der Blick in der Buntheit des Betons verliert, in dem sich Rot-, Rost- und Sepiatöne mit orangefarbenen, violetten und vielen anderen Nuancen mischen, wird man an den rosa Sandstein von Petra erinnert. Nähert man sich dieser lodernden Masse, so belebt sich eine abstrakte Landschaft mit Wellen, Spritzern und Wirbeln. Dieses Spital wirft zwei wesentliche Fragen auf: die nach der Masse und die nach dem Baustoff. Sein Raum ist fließend und in sich ruhend zugleich.

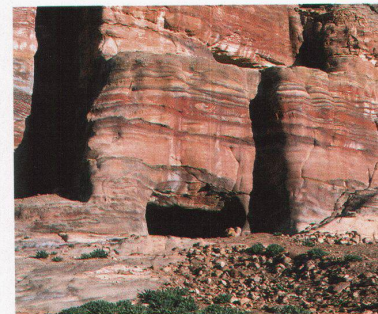
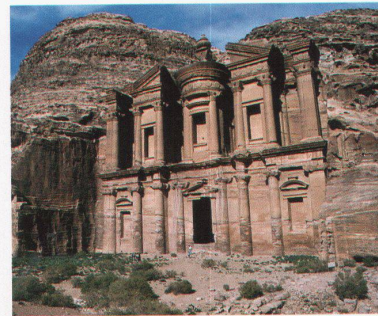
Materie und Energie

Unweit des Zentrums von Yverdon in der Nähe einer alten Fabrik gelegen, die ihm als solider Ankerpunkt dient, wirkt das Psychiatrische Spital auf den ersten Blick wie ein grosszügiger Monolith. Es besteht aus zwei viergeschossigen Flügeln, die durch einen niedrigeren Mittelteil verbunden sind. Der H-förmige

Grundriss, dem ein Quadrat von 60 m Seitenlänge zugrunde liegt, bestimmt die gesamte Spitalanlage. Der Haupteingang befindet sich in dem grossen, nach Süden offenen Hof, während der nördlich gelegene kleine Hof der Notaufnahme vorbehalten ist. Hinter dem Eingangshof verengt und verdichtet sich der Raum, öffnet sich rechtwinklig nach oben hin und nach den Seiten. Die Architekten haben bei diesem «grossen Haus» auf herkömmliche Lösungen zurückgegriffen: «Jeder Raum ist ein Zimmer», «die Fenster sind stehend». In der Stadt wirkt das Spital wie ein Block. Man entdeckt ihn nicht frontal, sondern über Eck. Der Baukörper, der paradoxerweise zugleich ruhig und bewegt wirkt, absorbiert mit seinen glatten Betonflächen die Fenster mit ihren goldfarbenen Rahmen und ihrer bündig eingesetzten Verglasung. Die Farben des Betons mit ihrer gleichsam geologischen Schichtung verstärken die monolithische Wirkung des Baus und bekräftigen durch eine starke Affinität die visuelle Analogie zur archaischen Grabungsstätte von Petra.

Diese Affinität suggeriert das surreale Modell einer nichtfragmentarischen Architektur. In Petra bildet die Fassade der Baudenkmäler eine Einheit mit der Baumasse. In den Felsen hineingehauen ist sie die dekorative Schauseite eines Innenraumes, der durch

Petra. – Bilder: J. Abram



¹ Vgl. *wbw 11* | 2002, Claude Parent und die Folgen; Paul Virilio, *Bunker... Archäologie*, München 1992 (franz.: *Bunker archéologie*, in: *Architecture principe* n° 7, September/Okttober 1966).

² Vgl. Rosalind E. Krauss, *Die Originalität der Avantgarde und andere Mythen der Moderne*, Amsterdam, 2000.

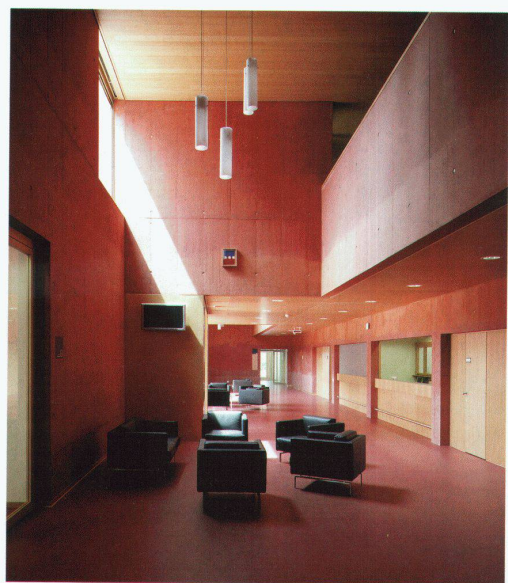
Aushöhlung geschaffen wurde. Sie beruht auf Subtraktion (Aushöhlen/Abtragen), nicht auf Addition (Aufschichten, Verbinden), wie bei einer gewöhnlichen Konstruktion. So schreibt sie dort, wo kein Bau errichtet werden könnte, den Diskurs des Bauens in die Felswand ein. Die Architektur lässt sich als ein rein sprachliches Gebilde lesen. Das trifft auf Petra umso mehr zu, als hier ein klassisches architektonisches Vokabular verwendet wurde, das anhand eines komplizierten Codes von Säulen, Gebälken und Giebeln eine aussagekräftige, wenngleich illusorische Konstruktion vorführt. Eine Architektur aus einem Block, die sich derselben technischen Mittel (Aushöhlen, Aushauen) bedienen würde, aber nicht in denselben kulturellen Kontext des Klassizismus eingebunden wäre (z. B. der Kailasa in Ellura, Indien), würde nicht dieselben Bedeutungen generieren. Die architektonische Syntax in Petra aber, die das Formlose formt, sich aber den realen konstruktiven Gegebenheiten entzieht, konfrontiert uns mit der Macht einer tektonischen Maschine. Dabei kommt es nicht so sehr darauf an, ob diese Maschine einen Bauprozess suggeriert, den es so nie gegeben hat. Sie offenbart uns die architektonische Willkür der Sprachen, und vielleicht ist es gerade diese Wirkung der Entlegitimierung, die umgekehrt das heutige Interesse am «Monolithen» erklärt. In einem Umfeld, das durch die Dekonstruktion der Codes und die Suche nach neuen Formen der Rationalität gekennzeichnet ist, verweist der Monolith die Disziplin zurück auf ihre eigenen Grundlagen.

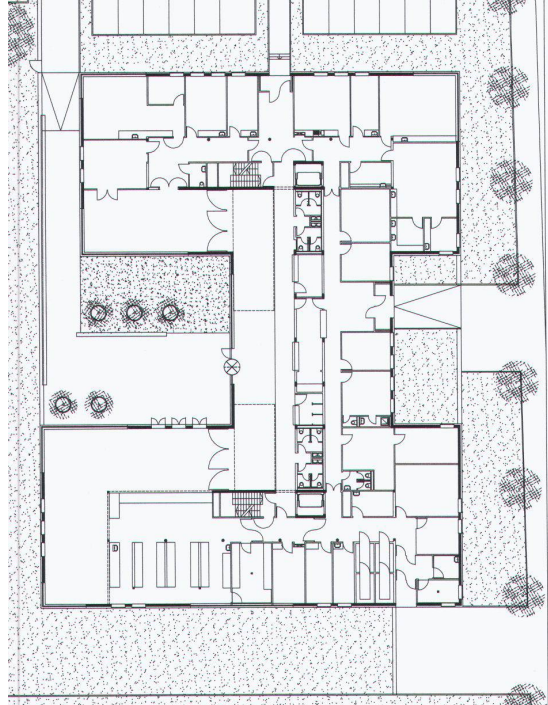
Stoff und Energie

Es mag deplatziert erscheinen, von Monolith zu sprechen in Verbindung mit einem Spital, dessen Bauprogramm doch zahlreiche Öffnungen verlangt. In der

Regel wird dieser Begriff auf Bauten angewendet, die geschlossene und zumeist opake Wände mit sich bringen (etwa die Kirche Sainte-Bernadette von Claude Parent und Paul Virilio in Nevers¹). In Yverdon-les-Bains handelt es sich um einen nichtfigurativen Bezug auf den Monolithen. Der Bau ähnelt weder einem Bunker noch einem Felsen. Hier wird mit diesem Begriff auf die komplexen und ungewöhnlichen Beziehungen zwischen Volumen, Masse und Baustoff Bezug genommen. Es sind die Schichten farbigen Betons mit ihrer volumenbezogenen Kontinuität, denen der Bau seine tektonische Geschlossenheit verdankt. Das ideelle Volumen füllt sich mit einer lodernen Masse, die den Baustoff durchstrahlt und ihn in Energie verwandelt. Durch die Art des Umgangs mit der Schwere (das Übereinanderlagern von Schichten) verstärkt die geologische Behandlung des Materials die visuelle Festigkeit des Ganzen. Keine bildhaft dargestellten Bewegungen, keine Gesten, sondern eine in der Substanz des Baus gebändigte Gewalt.

Angesichts der in die Innerlichkeit strebenden Bewegung drängt sich der Gedanke an Spekulationen der Tänzerin Deborah Hay auf, die 1976 bei einer Performance in New York den Versuch unternahm, «mit der Bewegung jeder einzelnen Zelle ihres Körpers in Kontakt zu treten»². Die raumgreifende Bewegung wollte die Tänzerin durch die unendlich vielen Bewegungen innerhalb des Körpergewebes ersetzen. In Yverdon-les-Bains tragen die Objektivität der Form des Spitals (vgl. den Buchstaben H) und die Glätte seines Volumens dazu bei, in seinem Inneren einen mächtigen Energiefluss zu bändigen, der ohne die zur Schau getragene Gelassenheit über die Begrenzung hinaustreten und den öffentlichen Raum überschwemmen würde. Wie Patrick Devanthery und Inès Lamunière anmerken,





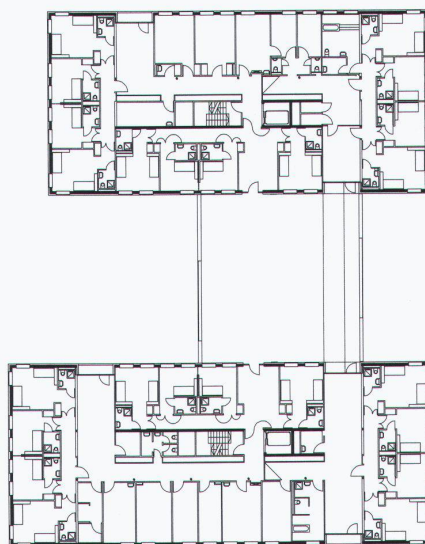
Grundriss EG

verstört das Spital und löst die flüchtige Empfindung eines Aus-dem-Takt-Geratens aus, was durchaus auch mit den Menschen zu tun hat, die dort leben. Das Thema des Monolithen, das Tektonik und Räumlichkeit gleichermaßen betrifft, gewinnt hier eine unausweichliche Dringlichkeit. Es ist Teil einer inneren Notwendigkeit, die im Programm verwurzelt ist und die Beziehungen zwischen Volumen und Materie in Bewegung bringt, um das Feld der Wahrnehmung zu erweitern. ■

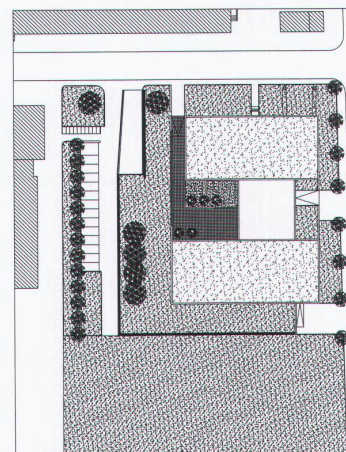
Übersetzung: Ursula Bühler
 Texte original français sur www.werkbauenundwohnen.ch.

Joseph Abram, Architekt, ist Professor an der École d'Architecture de Nancy und Lehrbeauftragter am Institut d'Architecture der Universität Genf. Zahlreiche Publikationen und Ausstellungen, namentlich zu Auguste Perret und seinem Umfeld, aber auch zu zeitgenössischer Architektur.

Le volume, la masse, la couleur *L'hôpital psychiatrique d'Yverdon-les-Bains* L'image – analogie formelle, convention symbolique ou souvenir d'une perception – a joué un rôle actif dans le processus de projet. Dans le plan même du bâtiment, on retrouve le symbole de l'hôpital (la lettre «H» des panneaux de signalisation). Les stratifications colorées des bétons rappellent, pour leur part, les grès roses de Pétra. Alors qu'à Pétra la structuration tectonique d'une architecture obtenue par soustraction (évidement/prélèvement) révèle l'arbitraire architectural du langage, le bâtiment à Yverdon-les-Bains apparaît comme un monolithe, même si cette référence au monolithe ne doit pas être comprise de manière figurative: l'hôpital ne ressemble ni à un blockhaus, ni à un rocher. Ce sont les strates de béton coloré qui assurent, à tra-



Grundriss 2. OG



Situation

vers leur continuité volumique, la cohésion tectonique de l'édifice. Le traitement pour ainsi dire géologique du matériau renforce la solidité visuelle de l'ensemble. Pas de mouvements figurés, pas de gestes, mais une violence retenue dans la substance du bâtiment. On pense à un puissant flot d'énergie interne qui menacerait de déborder du cadre pour envahir l'espace public, mais qui est contenu par la forme objective en H de l'hôpital, le caractère lisse de son volume et une apparente sérénité. ■

Volumes, dimensions, colour *The psychiatric hospital in Yverdon-les-Bains* The image, whether as a formal analogy, a symbolic convention or the memory of a perception, plays an active part in the design process. The ground plan of the Yverdon hospital comprises the H, the symbol for the hospital, and the layered colours of concrete are reminiscent of the pink sandstone of Petra. But whereas in Petra the tectonic structure of the subtractively developed architecture reveals the architectural capriciousness of the language, the building in Yverdon-les-Bains makes the impression of a monolith, although this reference should not be interpreted figuratively, for the hospital resembles neither a bunker nor a rock. It owes its tectonic unity to the layers of coloured concrete and their volume-orientated continuity. The virtually geological treatment of the material reinforces the visual stability of the whole. There are no vividly portrayed movements, no gestures, but a controlled violence in the substance of the building. We get the impression of a mighty flow of interior energy that threatens to overstep the boundaries and flood the exterior space, but which is controlled by the objective H shape of the building, the smoothness of its volumes and its clearly perceptible composure. ■

Architekten: Devanthery & Lamunière
 Architectes, Genf und Lausanne
 Mitarbeiter: Olivier Andréotti, Nicolas Sansonnens, Stéphanie Suard, Frédéric Crausaz

Bauingenieur: Rodolphe Weibel, Paudex
Bauherr: Kanton Waadt, Kantonale Spitäler
Wettbewerb: 1995
Ausführung: 2000–2002